

Industrie

Arbeit schafft Gemeinschaft

Die bekannte evangelische Theologin Dorothee Sölle (1929–2003) veröffentlichte 1985 das leider vergriffene Buch «Lieben und arbeiten». Es ist immer noch höchstaktuell. Auf dieser und auf folgenden Seiten zitieren wir einige Abschnitte daraus.

Arbeit schafft Gemeinschaft. Sie gibt – immer als gelingende – den Arbeitenden einen Stolz, zu einer bestimmten Arbeitsgruppe zu gehören, respektiert zu werden. Wir erfahren, dass wir etwas tun, das von anderen gebraucht wird. Gebraucht zu werden ist nach den primären Bedürfnissen, die auf Nahrung, Unterkunft, Wärme und Sexualität zielen, ein zentrales humanes Bedürfnis. In gelungener Arbeit wird dieses Bedürfnis gestillt. Wir werden «befriedigt», und in diesem Sinn ist humane Arbeit eine soziopsychologische Vorbedingung des Friedens.

«Wir werden gebraucht»

Die Schöpfung hat ihren Ursprung in Gottes Bedürfnis nach Beziehung, in seinem Wunsch, die Erde mit den Menschen zu teilen. Daraus folgt für uns, dass die Arbeit der Ort ist (neben der Liebe), wo Bezogenheit, Wechselseitigkeit und gegenseitige Abhängigkeit sichtbar werden. In guter Arbeit tauchen wir ein in den Strom wechselseitigen Lernens und Lehrens, wir tragen unser Werkstück, unser Produkt bei und empfangen die Beiträge anderer, wir werden gebraucht und brauchen die anderen.

Gute Arbeit macht den sozialen Bezug unseres Lebens sichtbar und bereichert ihn – für unsere eigene Erfahrung und für die der anderen. Nach dem Ökonomen Ernst Friedrich Schumacher ist ein Ziel der guten Arbeit, unser Selbst von seiner angeborenen Ichbezogenheit zu befreien durch Dienst am Nächsten und in Zusammenarbeit mit anderen.

Gefühl der Vereinzelung

In den Gesellschaften der westlichen Welt geraten aufgrund der Arbeitsorganisation immer mehr Menschen in eine emotionale Wüste, ohne dass sie je das tiefe Gefühl glücklicher Zusammengehörigkeit bei der Arbeit empfinden hätten. Heutzutage wächst unter den Arbeitern das Gefühl der Vereinzelung wegen der stets vorhandenen Gefahr, den Arbeitsplatz zu verlieren. Interviews mit Arbeitslosen haben gezeigt, dass sie ihre Arbeitslosigkeit wie eine Exkommunikation erleben. Sie haben nicht nur ihre Arbeit, sondern auch die Kommunikationskanäle mit dem gesellschaftlichen Umfeld verloren. Sie sind ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Arbeitenden. Der gegenwärtige Mangel an bezahlter Arbeit hat die Vereinzelung der Menschen und die Desintegration ihrer Persönlichkeit im Gefolge. Unter den Arbeitslosen wird das Zusammengehörigkeitsgefühl schwächer und schwächer, weil es sich nicht mehr auf Zusammenarbeit gründen kann, oft verschwindet es ganz. Das Selbstwertgefühl des Arbeitslosen verkümmert.



Solidarität

Solidarität ist die stärkste Form der Zusammengehörigkeit, die aus den Arbeitsbeziehungen erwachsen kann. Wichtiger und wertvoller als die Produkte ist die Solidarität der Arbeiter untereinander und mit den Arbeitslosen. Eine Theologie der Arbeit muss dieser Zusammengehörigkeit höheren Rang einräumen als der Produktivität. Wenn wir uns als zum Ebenbild Gottes geschaffen verstehen, dann müssen wir uns vor allem als «Mitschöpfende» auffassen. Teilnahme am unabgeschlossenen Prozess der Schöpfung bedeutet die Entscheidung zu freiwilliger und unverbrüchlicher Solidarität mit allen unseren arbeitenden Mitmenschen.

Am Fließband

ich drehe
wie ein Rad mich
dreh mich
rundum
und immer im Kreise
und immer das gleiche
und immerzu

kann nicht frei atmen
nicht lachen
nicht aufstehn
nicht gehn
mich nicht strecken
noch nicht mal
aufs WC gehen

jedes Stück zählt
jede Minute tickt
noch so und
so viel
das ist der Schnitt

ich brauche den Lohn
ich brauche das Geld
ich brauche diese Arbeit
auch wenn sie
mir nicht gefällt
es gibt sonst keine
also was soll ich tun
mich verkaufen
vielleicht
allein
das gäbe es noch

für mich
ich bin arm
ohne Rechte
deshalb füge
ich mich

Anke Maggauer-Kirsche

